

Gerechtigkeit lernen

Ingeborg Gabriel

In den drei vorangegangenen Treffen haben wir uns in diesem Kreis Gedanken über wichtige Gerechtigkeitsfragen in unserer heutigen Weltsituation gemacht. Mit dem diesjährigen Thema nehmen wir gleichsam einen Perspektivenwechsel, eine Änderung der Blickrichtung, vor. Es geht um Gerechtigkeit als einen Lernprozess, etwas was gelernt werden kann und muss und was wir als Lehrende auch Anderen beizubringen suchen. Dabei sind wir immer Lernende und Lehrende zugleich.

Nun ist diese Gerechtigkeitspädagogik, um die es hier geht, in den biblisch-christlichen und auch den klassischen ethischen Traditionen, von denen ich ausgehe, immer schon mitgedacht. Denn, wie *Aristoteles* in der „Nikomachischen Ethik“ formulierte: „Nicht um zu wissen, was Gutsein ist, führen wir diese Untersuchung durch, sondern um gute Menschen zu werden. Sonst wäre sie ja ganz nutzlos.“¹ So ist es auch nach den biblischen Schriften klar, dass es nicht um Informationen über Gerechtigkeit geht, sondern dass Hören und Denken auf das Tun ausgerichtet sind. Ich habe letztes Semester ein Seminar zum Thema gehalten und festgestellt, dass in modernen Diskursen hier eine Art Leerstelle ist. Das Denken ist nicht in der gleichen Weise mit dem Tun gekoppelt und die Frage nach den Lernprozessen wird weitgehend ausgespart. Damit habe ich bereits die Struktur der folgenden Überlegungen angezeigt: Ich werde im ersten Teil Anregungen zum Thema „Gerechtigkeit lernen“ aus der Bibel und Philosophie übernehmen und dann in einem zweiten Schritt die Frage stellen, was dies unter den gegenwärtigen Bedingungen der Globalisierung und Medialisierung bedeutet und auch warum im zeitgenössischen Denken hier eine – wie ich meine – keineswegs harmlose Leerstelle besteht.

1. Gerechtigkeit lernen als Lebensaufgabe

Lernen von Gerechtigkeit hat nicht zuerst mit der Aufnahme von Informationen zu tun, sondern es handelt sich um eine Form der Bildung, die die ganze Person betrifft.

¹ NE 1103b27–29.

Wenn man die vielfältigen und reichhaltigen Erzählungen, Prophetien und Spruchweisheiten der biblischen Bücher auf zwei Sätze komprimiert, dann geht es in ihnen um die Anerkennung und Anbetung Gottes, anders gesagt die Gottesliebe und die Gerechtigkeit gegenüber den Mitmenschen, anders gesagt: die Nächstenliebe. Dies sind die beiden christlichen Grundgebote. Der Begriff der Liebe kann dabei in die Irre führen, weil er im heutigen alltäglichen Sprachgebrauch in einer verengten Weise verwendet wird. Es geht dabei offenkundig nicht um ein Gefühl, sondern um einen personalen Lernprozess, der in Anerkennung der Schöpfungsordnung Gottes auf eine „größere Gerechtigkeit“ hin ausgerichtet ist (Mt 5,20), eine Art der Gerechtigkeit, die eine rein legale Gerechtigkeit übersteigt.

Gerechtigkeit ist die zentrale moralische Norm aller monotheistischen Religionen. Um nur einige Dimensionen dieses äußerst variantenreichen Begriffs zu benennen: Der Mensch wird von Gott in der Schöpfungserzählung beauftragt, die „Welt in Gerechtigkeit zu regieren“ (Weish 9,3), d. h. als Ebenbild Gottes jene gerechten Ordnungen zu schaffen, in denen die Menschen friedlich und einträchtig miteinander leben können. Da die Realität ganz anders aussieht, durchzieht der Aufschrei gegen das Unrecht die folgenden biblischen Bücher. Paradigmatisch dafür sind die Exoduserzählungen als Urbild göttlicher Hilfe: Gott hört das Schreien seines Volkes und führt es aus der Unterdrückung heraus. In den Psalmen fleht der Beter Gott um Gerechtigkeit und dies bedeutet um Hilfe gegen seine Unterdrücker an. Er bekennt aber auch seine Schuld und bittet um Vergebung (vgl. Ps 6,2; 38,2). In sieben der zehn Gebote des Dekalogs geht es um die gerechte Ordnung zwischenmenschlicher Beziehungen. Die Propheten ermahnen zur Gerechtigkeit und verurteilen die Ungerechtigkeit. Die im Neuen Testament in der Nachfolge Jesu geforderte „größere Gerechtigkeit“ verlangt eine Übersteigerung des legal Geforderten und Festgelegten, um dem Mitmenschen, besonders jenem in Not, zu Hilfe zu kommen. Dies schließt das Leiden um der Gerechtigkeit willen ein, um „das Böse durch das Gute“ zu überwinden (Röm 12,21).

Gerechtigkeit als Erwartung, die sich an Andere richtet, ebenso als Appell an die eigene Verantwortung, bezeichnet so nicht zuerst einen Zustand, der herzustellen ist, sondern ein Handeln. Sie ist zudem ein nie abgeschlossener Prozess. In ihm entwickelt sich der Mensch als Person. Zusammenfassend: aus der Sicht der Bibel ist Gerechtigkeit ein Lernprojekt, das den Menschen auf das hin formt, was er als Ebenbild Gottes sein soll, ein gerechter Mensch. Es geht im Wesentlichen darum, die Fähigkeit und Bereitschaft zu trainieren, dem Anderen als Person gerecht zu werden, sich ihm gegenüber gerecht zu

verhalten. Dieser Ansatz ist analog zu jenem der griechischen Ethik: Selbstwerdung beginnt mit der Selbsterkenntnis (Erkenne dich selbst) und ihr Ziel ist die Gerechtigkeit als höchste, durch Übung und Gewohnheit erworbene Tugend, die Tapferkeit, Maß und Klugheit voraussetzt. Das Wort ‚Tugend‘ kommt von ‚zu-etwas-taugen‘: Das Ziel des menschlichen Lebens ist es, zu dem zu werden, was der Mensch sein kann und soll – ebenso wie andere Gegenstände, die sich in der Welt vorfinden, eben ihren Zweck erfüllen sollen. *Thomas von Aquin* hat im 13. Jahrhundert diesen Ansatz theologisiert: die Ethik als das Lernen von Gerechtigkeit und Liebe nimmt den größten Teil seines zentralen Werkes, der „*Summa theologica*“ ein. Ihr nun individuellethisch konnotierter Grundplan ist, dass der einzelne Mensch von Gott kommt, durch die Welt geht und zu Gott zurückkehrt. Diese Kurzformel (nach *Max Seckler*): „Von Gott durch die Welt zu Gott“ zeigt den Lebens- und Weltauftrag des Menschen als moralischen Lernprozess. Er ist geschaffen, um Mensch zu werden und damit sich dieses Menschsein bei Gott vollendet. Gerechtigkeit und Lernen, Pädagogik und moralische Entwicklung sind untrennbar miteinander verbunden. Leben und Handeln bedeutet so viel, wie sich um Gerechtigkeit zu bemühen, d. h. sie zu lernen. In diesem dynamischen Prozess wird das Gewissen für das, was gerecht ist, geschärft, je mehr sich der Mensch mit moralischen Fragen befasst. Daher kommt der Ethik in der Theologie auch eine so hervorragende Rolle zu. Die moralische Sprache dieser Zeit ist im übrigen um vieles reicher als unsere heutige. Differenziertheit des Ausdrucks entsprechend der Sprachphilosophie stellt ein Zeichen für eine hoch entwickelte Kultur in einem bestimmten Bereich dar. Die Verarmung der moralischen Sprache und die geringere Präzision der ethischen Begriffe in der Gegenwart ist daher ein Indiz dafür, dass wir auf die gerechte Ordnung zwischenmenschlicher Beziehungen im Einzelnen weniger Wert legen bzw. das Wissen hier weniger exakt ist.

Heute wie damals konfrontiert der Alltag jeden mit einer Fülle von Gerechtigkeitsfragen, die verantwortlich entschieden werden müssen und für die es Orientierungen, Normen und Vorbilder braucht. Das Lernen von Gerechtigkeit gegenüber Gott, dem Nächsten und sich selbst, macht dabei den Kern personaler als moralischer Identität aus. Sie besteht in dem Wissen eine „für ihre Taten verantwortliche Person zu sein“ und in der Fähigkeit, entsprechend zu handeln. Dies ist die überzeugende These des französischen Philosophen *Paul Ricoeur*.² Nicht „*cogito, ergo sum*“, sondern „*credo et*

² *P. Ricoeur, Das Selbst als ein Anderer, Paderborn 1996, 185.*

ago, ergo sum“, wobei religiöse und moralische Identität in einer engen Wechselbeziehung zueinander stehen. Damit ist das Wesen des Lernens von Gerechtigkeit benannt: es ist ein soziales Lernen, das die Person als ganze fordert und prägt, und in der ihr Wesen auf dem Spiel steht.

Ein letzter Aspekt: damit eng verbunden ist, dass dem moralischen Lernen und damit auch Lehren eine Dimension der Unverfügbarkeit eignet, die jener der Person selbst entspricht. Dies zeigt *Platon* am Ende des „Dialogs Menon“: auch wenn die Inhalte des Guten als Gerechtigkeit und Besonnenheit, σωφροσύνη, argumentiert werden können, so ist ihre Erreichung doch eine Art göttlicher Gnade.³ Ähnlich sprechen die biblischen Texte von einer eigenartigen Verstocktheit jener, die hören und doch nicht hören: die das als richtig Erkannte also nicht verwirklichen (Mt 13,13 f.).

Das Lernen von Gerechtigkeit ist demnach nie nur eine Sache des Willens, sondern ein personaler Prozess, der ganz anderer Art als technische und ökonomische Vorgänge ist. *Hannah Arendt* hat in ihrer „Vita activa“ zwischen Herstellen und Handeln unterschieden und gezeigt, dass der moderne ‚homo faber‘ dem Handeln nicht den entsprechenden Stellenwert zugesteht. In ähnlicher Weise unterscheidet *Jürgen Habermas* zwischen kommunikativer und instrumenteller Vernunft, wobei letztere in unserer technisch und naturwissenschaftlich geprägten Welt so übermächtig geworden ist, dass sie die kommunikative, ethische Vernunft gleichsam überwuchert.

Aber menschliche Gerechtigkeit bleibt auch in sich immer unvollkommen: ihre Vollendung findet sie im Eschaton, also in der letzten Wirklichkeit Gottes. Sie ist das Charakteristikum des Reiches Gottes und ist innerirdisch nicht verwirklichbar.

2. Personales Lernen als soziales Lernen

Da das Lernen von Gerechtigkeit personaler Art ist, findet es sozial in Gruppen und Gemeinschaften statt. Dies gilt für die Familie ebenso wie für die Kirche bzw. den Kult, für die Schule sowie die Universität und nicht zuletzt für die Öffentlichkeit, in der die Medien eine wesentliche Vermittlerrolle einnehmen. Allen diesen sozialen Akteuren kommt eine wichtige Funktion in den moralischen Lernprozessen zu, die im Einzelnen zu untersuchen wäre. Hier nur einige kurze Andeutungen:

³ *Platon*, Menon 100b.

Die Familie ist der primäre Ort der Sozialisation und des Lernens von Gerechtigkeit. Es erstaunt immer wieder, dass Kinder ein natürliches Gerechtigkeitsempfinden haben. Der spontane Ausdruck: Das ist ungerecht! zeigt ein elementares Bedürfnis nach sozialer Ordnung und Eintracht. In der Familie werden Gerechtigkeitsvorstellungen, eingebettet in religiöse Traditionen, weitergegeben: „Wenn dich morgen dein Sohn fragt: Warum achtet ihr auf die Satzungen, die Gesetze und Rechtsvorschriften, auf die der Herr, unser Gott, euch verpflichtet hat?, dann sollst du deinem Sohn antworten: [...]“ (Dtn 6,20 f.).

Sekundärer Ort der Sozialisation ist die Schule, die weite Bereiche der Erziehung in komplexen Gesellschaften übernimmt. Die Frage stellt sich heute, wieweit sie auch die moralische Erziehung übernimmt und übernehmen kann. Die Schwächung der Familie führt dazu, dass die Schule auch im Bereich des sogenannten sozialen Lernens gefordert ist: dies betrifft den zwischenmenschlichen Umgang, der durch Medien und Multikulturalität anspruchsvoller wird.

Ein weiterer Ort der Vermittlung von Gerechtigkeit ist der christliche Kult. Gerade in der regulären Lesung von biblischen Texten in der Liturgie zeigt sich ein wichtiges Charakteristikum des Lernens von Gerechtigkeit: es basiert auf Wiederholung und Einprägung. Die narrativen Traditionen, also die vielfältigen Geschichten und Erzählungen bieten die Möglichkeit, das Gehörte auf die je eigene Lebenssituation zu übertragen, die seinem Anspruch unterstellt wird. Es findet so gleichsam eine hermeneutische Interpretation des Gehörten statt. Wenn die Geschichte vom armen *Lazarus*, der vor der Tür des Reichen liegt, gelesen wird, stellt sich dem Hörer unmittelbar die Frage nach dem eigenen Umgang mit materiellen Gütern. Die in dieser Erzählung sehr drastische Androhung der Vergeltung im Jenseits lässt den radikalen Ernst der Verantwortung erkennen, die mit dem Reichtum gegeben ist (Lk 16,19–31). Derartige aufrüttelnde Aufrufe zur Gerechtigkeit finden sich in allen Evangelien. Sie sind Ausdruck des spezifisch prophetischen Charakters der christlichen Botschaft – die an jene der Propheten des Alten Testaments anschließt. Prophetie aber ist Kritik an der Gottesferne und an der Menschenverachtung. Sie steht gegen die Ungerechtigkeit öffentlich auf. Jene sind falsche Propheten, die eine Art Appeasement Politik betreiben: sie rufen „Frieden, Frieden“ und da ist kein Friede und sie übertünchen alles (Ez 22,28). Die Propheten mahnen so Gerechtigkeit als Fundament politischer Herrschaft und sozialer Beziehungen ein. Gerechtigkeit ist Inbegriff der Weisheit (Weish 1,1) und der Grund für die internationale Anerkennung: „Denn darin besteht eure Weisheit und eure Bil-

dung in den Augen der Völker. Wenn sie dieses Gesetzeswerk kennenlernen, müssen sie sagen: in der Tat, diese große Nation ist ein weises und gebildetes Volk.“ (Dtn 4,6) – nicht die physische Macht, sondern die Gerechtigkeit bildet so das Kriterium der Überlegenheit.

Gelernt wird sie durch Wort und Beispiel. Dies erhält eine besondere Zuspitzung im Neuen Testament, das Jesus als Inbegriff der Gerechtigkeit darstellt. Er ist die Gerechtigkeit Gottes (2 Kor 5,21). Dies stellt die personale Komponente der Vermittlung in neuer Weise in den Vordergrund. Ich möchte hier nicht auf die christliche Erlösungslehre eingehen. Mir geht es vielmehr um den Aspekt der Nachahmung Gottes. Sie ist bereits im Alten Testament ein wichtiger Topos: die Aufgabe des Gläubigen ist es, Gott in seiner Gerechtigkeit nachzuahmen. In den geistigen Traditionen des Christentums wird dies auf Jesus übertragen: Lernen von Gerechtigkeit geschieht durch das Nachahmen moralischer Vorbilder. Der Gedanke der Mimesis bedürfte einer tieferen wissenschaftlichen Untersuchung. Denn entspricht es nicht der grundlegenden menschlichen Erfahrung, dass wir nicht zuerst durch Worte lernen, sondern durch die Nachahmung der Praxis von für uns „bedeutsamen Anderen“, den *significant others*? Das Sprichwort *verba docent, exempla trahunt* (Worte belehren, Beispiele inspirieren) trifft die Sache. Moralische Haltungen werden nicht nur und nicht einmal zuerst verbal vermittelt, sondern durch die bewusste und oft auch unbewusste Orientierung an anderen Menschen. Dies wird in der modernen Lerntheorie – so hat man mir gesagt – weitgehend ausgeblendet. Ich meine, der Grund dafür ist, dass sie zu stark kognitiv ausgerichtet ist und am autonomen Individuum Maß nimmt. Doch das Nachdenken über das eigene Handeln und damit die Gewissensbildung geht nicht nur von Normen und Werten, sondern auch von Anderen aus, wie Eltern, Lehrern, Geschwistern, aber auch Vorbildern, die für eine Kultur maßgeblich sind. Es wäre interessant, dem eine eigene Untersuchung zu widmen. In einem weiteren Schritt ist dann erst die immer neue Befragung des eigenen Gerechtigkeitsverständnisses, seine Interpretation und Reinterpretation in der jeweiligen Situation möglich. Dies gilt, wie der amerikanische Sozialphilosoph *Michael Walzer* gezeigt hat, nicht nur für Einzelne, sondern auch für Kulturen und Religionen – und auch unsere Dialoge hier stellen einen derartigen Lernprozess dar.

3. Versuch einer Aktualisierung

Ich möchte nach diesen allgemeinen Überlegungen fragen, was sie für uns unter den gegenwärtigen Lebens- und Lernbedingungen bedeuten.

Lassen Sie mich mit einem Zitat aus einem Artikel eines bekannten österreichischen Kinderpsychologen (*Dr. Max Friedrich*) über zukünftige Entwicklungen beginnen, den ich dieser Tage gelesen habe: „Fertigkeiten der moralischen Urteilsbildung, des gebildeten Gewissens und der inneren Stimme werden von den Vertretern der in fünfzig Jahren unierten monotheistischen Religionen permanent elektronisch durch ein audiologisches Implantat vermittelt werden. [...] Die Kinder der künftigen Welt werden heutige Kulturelemente wie Architektur, Musik und Ähnliches erleben, als wären sie aus der Antike – durch die rasante Beschleunigung werden 50 Jahre so viel bedeuten wie früher Jahrhunderte.“⁴

Diese Aussage hat mich in meiner Überzeugung bestärkt, dass das moralische Lernen vor allem ein personales und damit soziales Lernen ist. Ganz abgesehen von der etwas kuriosen Vorstellung einer synkretistischen Vereinigung der monotheistischen Religionen in den nächsten 50 Jahren, wird auch in einer noch mehr technisierten ‚schönen neuen Welt‘ das Lernen von Gerechtigkeit nicht gleichsam maschinell eingepflegt werden können. Das genaue Gegenteil scheint mir der Fall zu sein: die Familie, die Glaubensgemeinschaft und die Schule werden angesichts weiterer Technisierungen an Bedeutung gewinnen. Wie der Autor in demselben Artikel feststellt, ohne eine Verbindung zwischen den beiden Aussagen herzustellen, nehmen Probleme von Kindern angesichts ihrer mangelnden emotionalen Erziehung zu, sie werden unfähig zur Empathie, weil sie weder ihre eigenen noch fremde Gefühle deuten und reflektieren können.

Die Frage, in welcher Weise sich die neuen technischen und kulturellen Bedingungen auf das Lernen von Gerechtigkeit auswirken, scheint mir eine der zentralen Zukunftsfragen zu sein. Denn das Lernen von Gerechtigkeit und, allgemeiner, die moralische Bildung sind heute schwieriger und zugleich wichtiger als jemals zuvor. Dazu einige Überlegungen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben:

1/- Die Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften in Teilbereiche, wie Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und den privaten Bereich führt dazu, dass in den einzelnen Bereichen unterschiedliche Standards gelten, Menschen unterschiedliche Rolle spielen. Gerechtigkeit aber ist unteilbar. Sie bezieht alle Bereiche ein und stellt so einen übergreifenden Anspruch. Das steigende Interesse an ethischer Bildung, man spricht sogar von einem ‚Ethikboom‘, hat eben darin seinen Grund. Ethikkurse stoßen in der Wirtschaft, den Natur-

⁴ Die Presse, 24. 6. 2006, 41.

wissenschaften usw. auf großes Interesse. Die Frage nach dem Rechten und Guten muss in die unterschiedlichen Teilbereiche mit ihren Logiken hinein gebracht werden. Christliche und andere religiöse Traditionen haben hier eine wichtige Aufgabe, für Gerechtigkeit als humanen Wert zu sensibilisieren, ohne schnelle und eindeutige Lösungen für alle Probleme zu verheißen, die es angesichts der Komplexität nicht gibt. Zu nennen ist auch der gegenläufige Trend, wo man annimmt, dass – wie das obige Zitat zeigt – Moral und Gerechtigkeit durch eine evolutionäre Technik überholt werden, der neue Mensch gleichsam zum Schöpfer seiner selbst wird und die unsichere Ebene der Moral hinter sich läßt. Gerechtigkeit als Frage und das Ringen wird dann zum Residuum eines religiösen oder metaphysischen Zeitalters, das ebenso der Vergangenheit angehört wie die in Stein gemeißelten Rechtsordnungen des „Kodex Hammurabi“ oder die Zehn Gebote. Angesichts dieser Tendenz ist es notwendig, das Lernen und Lehren von Gerechtigkeit als zentrale ethische Herausforderung auf der Tagesordnung zu halten.

2/- Die Menge der übertragenen Informationen, die durch das Internet fast ins Unendliche gesteigert wird und das menschliche Fassungsvermögen eklatant überfordert, macht ein Mehr an genereller und philosophischer Bildung und vor allem auch an ethischer Bildung notwendig. Denn Umgang mit den Massenmedien setzt ein höheres Maß an ethischem Unterscheidungsvermögen voraus. Gerechtigkeit lernen stellt so ein komplementäres Programm dar, damit Informationen in das eigene Weltbild integriert werden können, damit es in sich kohärent bleibt, denn dies bildet die Grundlage der Selbsterfahrung des Menschen als wirkmächtige und für ihre Taten verantwortliche Person. Die technischen Möglichkeiten der Wissensvermittlung lassen zudem die Illusion aufkommen, dass auch Gerechtigkeit medial gelernt und gelehrt werden kann – auch wenn die Vorstellungen oft weniger extrem sind als in dem obigen Zitat. Wieweit sollen wir e-learning im Unterricht einsetzen? Braucht es überhaupt noch physisch präsente Lehrer? Ich meine, dass gerade im ethischen Bereich personale Beziehungen und Vermittlungen in sozialen Kontexten, wie Familie, Schule und Kirche, weiterhin entscheidend bleiben. Hier wäre auch die Rolle der Medien genauer zu betrachten, die meiner Meinung nach entweder relativierend oder indoktrinierend wirken, wenn der Medienkonsument nicht bereits klare Vorstellungen mitbringt, die durch die medialen Botschaften differenziert, umgedeutet usw. werden können.

3/- Die kulturelle und religiöse Durchmischung der Gesellschaft kann eine Bereicherung bedeuten, wenn es gelingt, die unterschiedlichen Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit diskursiv zu klären, zu geteilten Über-

zeugungen im nationalen und internationalen Raum zu kommen. Die Welt als gemeinsamer Lebensraum braucht auch gemeinsame Lebensordnungen, d. h. allgemein anerkannte Regeln, Gesetze und Werte. Gleiches gilt für einzelne Gesellschaften. Auch hier kommt dem Erlernen von Gerechtigkeit eine besondere Wichtigkeit zu. Das faktische Nebeneinander schafft noch kein Miteinander. Die Erfahrung, dass es andere Gerechtigkeitsvorstellungen gibt, wird ohne begleitende ethische Erziehung entweder in einen ethischen Relativismus oder – gleichsam als Kehrtwendung – in einen moralischen Fundamentalismus abgleiten. Beide dienen nicht dem gesellschaftlichen Frieden. Pluralität verlangt ein hohes Maß an ethischer Unterscheidungsfähigkeit, um öffentliche Diskurse tolerant und differenziert zu führen. Die Ausklammerung der ethischen Fragestellung führt letztlich dazu, dass sie bei der Hintertür unreflektiert wieder hereinkommt.

Lassen Sie mich zum Schluss die Aufgaben, die sich heute im Lernen von Gerechtigkeit stellen, mit drei Stichworten benennen:

- **Klärung:** Die Aufteilung der Gesellschaften in Teilbereiche, Informationsüberflutung, technisierte Wissensvermittlung und Multikulturalität als die Erfahrung von verschiedenen Gerechtigkeitsvorstellungen fordern die Religionen dazu heraus, den zentralen Begriff der Gerechtigkeit in die öffentlichen Diskurse einzubringen, ethische Fragen auf die Tagesordnung zu setzen und das Lernen von Gerechtigkeit im privaten Bereich zu fördern. Dies gilt für alle Themen, die bisher in unseren Dialogen behandelt wurden, wie internationale Gerechtigkeit und Toleranz und auch für weitere wie Ökologie, das Geschlechterverhältnis, Biotechnologie und andere mehr. Die Gerechtigkeitsbotschaft der monotheistischen Religionen muss so in die konkreten Fragen der Zeit hinein je neu ausbuchstabiert werden. Dafür ist das Lernen voneinander von zentraler Bedeutung. Ethik aber verlangt zuerst Menschen, die ihr Gewissen schulen und ihr Leben nach moralischen Standards führen. Man kann vielleicht ein guter Techniker und ein schlechter Mensch sein, aber das Lehren von Gerechtigkeit verlangt (bei aller Fehlbarkeit) die ethische Praxis.
- **Kritik:** Der Islam und das Christentum sind prophetische Religionen. Prophetie im modernen Sinn aber bedeutet Gesellschaftskritik, die die Frage nach dem Gerechten in die Öffentlichkeit trägt. Dies ist in liberalen Gesellschaften mit garantierten Freiheitsrechten leichter als in autoritären oder totalitären Staaten. Zugleich führt dies aber zu berechtigten Erwartungen, dass die Religionsgemeinschaften öffentlich für Gerechtigkeit eintreten und Gerechtigkeit lehren. Und dass sie ihre unterschiedlichen Vorstellungen

dialogisch und friedlich abklären. Prophetie ist nicht ungefährlich, wie die Geschichte der Religionen, aber auch der Philosophie zeigt. Kritik ruft notwendig, wenn sie den Kern trifft, Abwehr hervor. Damit die „Bewohner der Erde die Gerechtigkeit Gottes lernen“ (Jes 26,9), gilt es nicht nur Irrtümer zu überwinden, sondern sich auch mit Bosheit, Gewalttätigkeit und Skrupellosigkeit zu konfrontieren.

- **Kreativität:** der rasche Wandel der Welt verlangt, dass Zeichen und Strukturen, Reden und Tun auf jeweils neue Verhältnisse einwirken. Angesichts der Radikalität der neuen Herausforderungen, die ich oben aus meiner Sicht zu skizzieren versuchte, braucht es auch eine radikale ethische Kreativität, die jener in der Technik und Ökonomie entspricht, als Entschlossenheit, diese Fortschritte humaner zu gestalten. Dies verlangt zuerst und vor allem auch einen Perspektivenwechsel – der die Welt mit anderen guten Augen, mit den Augen Gottes sieht: Wäre die Welt nicht gerechter, wenn viele und vielleicht nur manche Menschen die Güter dieser Welt nicht zuerst als das ihnen zustehende Eigentum, sondern als anvertrautes allgemeines Gut sehen würden, das letztlich Gott gehört? Wäre die Welt nicht ein friedlicherer Ort, wenn viele oder vielleicht nur einige im Anderen zuerst das Geschöpf Gottes mit seinen Möglichkeiten und Verheißungen, und nicht den Feind, den Konkurrenten, den Ungläubigen sehen würden? In einer internationalen Expertenstudie, dem Global Governance Report wird dies so formuliert:

„Die wichtigste Änderung, die Menschen machen können und müssen, ist die Art, wie sie die Welt sehen. Wir können unsere Arbeit, unsere Nachbarschaft, sogar die Länder und Kontinente wechseln, und doch immer die gleichen bleiben. Aber wenn wir unsere Sichtweise ändern, dann ändert sich alles – unsere Vorlieben, unsere Werte, unsere Urteile, unsere Unternehmungen. In der Geschichte der Religion war es immer wieder dieses Aufbrechen neuer Vorstellungen, das den Beginn neuen Lebens brachte, [...] eine Wandlung, durch die Menschen lernten, mit neuen Augen zu sehen und ihre Energien neuen Lebensformen zuzuwenden.“⁵

Das Lernen von Gerechtigkeit verlangt eben dies und – ich meine – unsere beiden Religionen haben dazu die notwendigen Ressourcen, die wir daher im Vertrauen auf Gott auch nützen sollten, um den Fortschritt so zu gestalten, dass er menschlich verträglich wird.

⁵ The Report of the Commission on Global Governance: Our Global Neighborhood, Oxford 1995, 47 (dt.: Nachbarn in einer Welt. Der Bericht der Kommission für Weltordnungspolitik, hrsg. von der Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn 1995).